

Geplantes Netzwerk



Droneport
Der Miniflughafen soll auch eine Klinik und eine Post bekommen

Der afrikanische Kontinent braucht einen technologischen Sprung

dreimal so teuer wie in Europa. Es gibt nur eine Infrastruktur, die bis in die letzten Winkel des Schwarzen Kontinents vorgedrungen ist: das Mobilfunknetz. Zum Stückpreis von rund 20 Dollar hatte sich das simple Nokia 1100 rund 50 Millionen Mal in ganz Afrika verkauft. Ledgard beobachtet es im Busch, er erspürt es am Rand der Wüste, selbst einen somalischen Al-Qaida-Führer sieht er seine Befehle per Handy aus der Einöde funken. Für Ledgard ist das der Moment der Erkenntnis. Er weiß jetzt, was Afrika braucht: einen weiteren technologischen Sprung, der Zwischentechnologien einfach auslöst, so wie der Mobilfunk das Festnetz. Drohnen.

Seine unbemannten Flieger sollen nur so viel kosten wie Motorräder, ihre Lande- und Ladestationen den Preis einer Tankstelle nicht übersteigen. Etwa drei Kilo Nutzlast könnten die ersten Modelle über eine Strecke von 90 Meilen transportieren, wirbt Ledgard. Das sei vor allem dann effektiv, wenn es um lebensrettende Medikamente und Blutkonserven geht. Er will die Idee im übersichtlichen ostafrikanischen Land Ruanda testen. Dort kennt er Präsident Paul Kagame aus Journalistenzeiten, und „in Ruanda ist der Luftraum so gut wie leer“, weiß Ledgard. Außerdem hat sich das Land nach dem Völkermord 1994 erholt und wächst

wirtschaftlich um sieben bis acht Prozent pro Jahr.

Norman Foster steigt 2014 mit seiner Stiftung in das Projekt ein und entwirft einen kleinen, simplen Drohnenflughafen. Er enthält eine Klinik, eine digitale Fabrikation, eine Post und einen elektronischen Handelsplatz. Die zugehörige Drohnen-Airline soll Redline heißen. Sie ist nicht kommerziell und soll mit frischen Blutkonserven Leben retten – und der Wegbereiter für Blueline sein, um ab 2020 kommerziell Fracht zu fliegen.

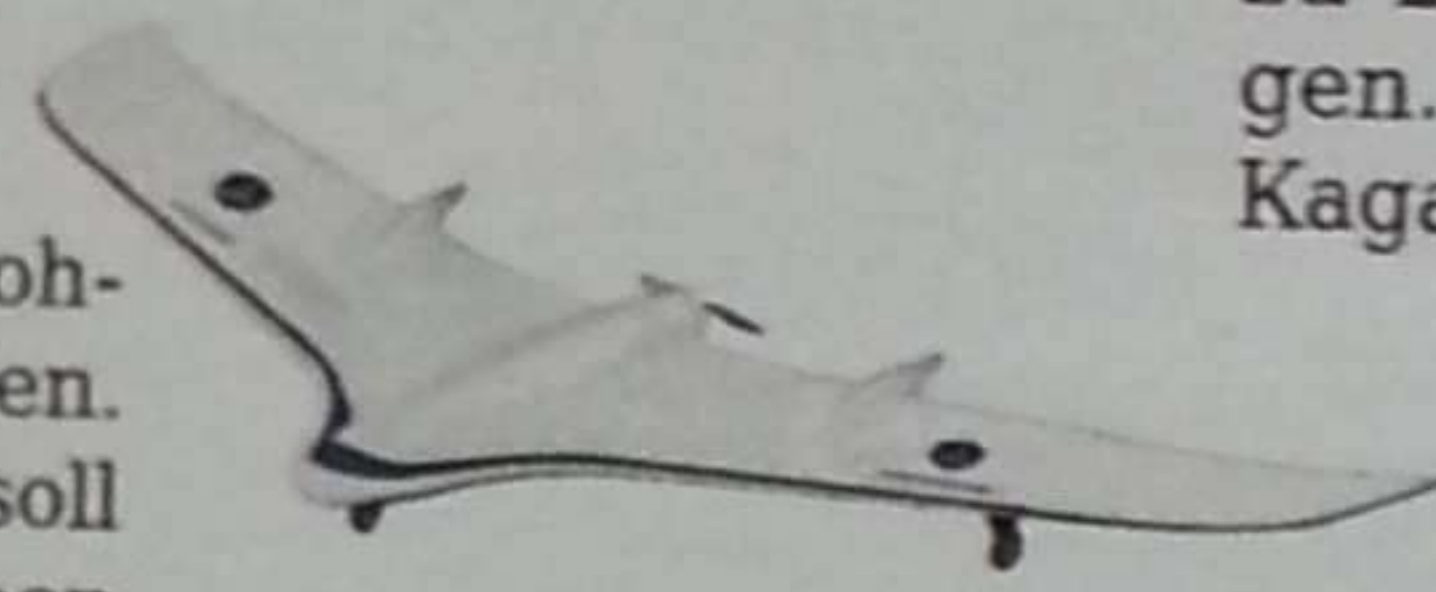
Die Idee hat gewichtige Fürsprecher. „Ruanda ist grundsätzlich ländlich geprägt“, erklärte Technologieminister Jean Philibert Nsengimana dem britischen „Guardian“, „nicht jede Klinik kann Blutprodukte lagern. Im besten Fall dauert eine Lieferung vier bis sechs Stunden.“ Das sei bei Notfällen jedoch oft zu lang.

Während Foster und Ledgard noch ihre Miniflughäfen planen, starteten andere die ersten Transportdrohnen in Ruanda. Im Oktober dieses Jahres ließ die mit 17 Millionen Euro Risikokapital finanzierte Firma Zipline den offiziell ersten Flieger mit Blutkonserven abheben. Er absolviert Rundflüge, bei denen er die Blutlieferungen per Fallschirm abwirft, ohne dass er einen Landeplatz benötigt. Zipline begrüßt Fosters Droneports,

sieht sie aber lediglich als „eine Idee mit irgendeiner angehängten Konzeptzeichnung, die diskutiert wird, aber noch nicht weiterkommt“. Zipline hingegen will nun täglich bis zu 150 Blutbeutel zu 21 Transfusionscentern fliegen. Zum Start kam Präsident Kagame, und Firmenchef Keller

Rinaudo ließ seine weitreichenden Ziele durchblicken: „Wir haben ein Instant-Liefersystem für die Welt gebaut, mit dem man Medikamente überall günstig und auf Zuruf liefern kann.“ Das Weiße Haus in Washington erklärte seine Unterstützung für Zipline-Tests in Maryland, Nevada und Washington.

Selbst wenn es durch den Vorstoß der Konkurrenz fraglich ist, ob Ledgard bald eigene Lastdrohnen startet, sieht er sich nur drei Jahre nach seinem Manifest fast am Ziel: „Wenn jemand die Idee umsetzt, ist das doch großartig.“ Ziplines Flüge betrachtet er als einen Teil des großen Puzzles: „Unser erster Droneport wird spätestens im Juli 2017 stehen. Wir haben Geld von der Weltbank bekommen, um einen in Tansania zu bauen und einen weiteren in Ruanda.“ Er möchte zeigen, dass es funktioniert. Damit würde das Zeitalter der Drohnenetzwerke dann offiziell beginnen.



BLUELINE-DROHNE

Spannweite:
6 Meter

Reichweite:
100 km

Zuladung:
100 kg
(200 Blutkonserven à 500 ml)

HILMAR POGANATZ

Foto: Foster + Partners